

Markus Höffer-Mehlmer

„Lesen lernen“ als Thema von Elternratgebern Zu Kontinuität und Wandel eines Themas

(In: Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung, Joachim Bothe (Hg.): Funktionaler Analphabetismus im Kontext von Familie und Partnerschaft. Münster 2011, S. 78-83.)

Betrifft man eine Buchhandlung, sind sie nicht zu übersehen. Größere Geschäfte haben oft eigene Regale für sie eingerichtet, die manchmal noch nach Altersstufen oder Themen unterteilt sind. Elternratgeber sind zu einem wichtigen Teil des Buchangebots geworden. In diesem Beitrag wird dem Thema „Lesen“ in dieser Literaturgattung nachgegangen.

1. Elternratgeber

Elternratgeber zählen zu den technologischen Sachbüchern. Sie gelten als Sachbücher, weil sie weder unterhaltsame Belletristik noch Fachliteratur für Expertinnen und Experten sind, auch wenn die Übergänge manchmal fließend sind. Sie zählen zu den technologischen Sachbüchern, weil sie nicht nur informieren, sondern dazu beitragen sollen, etwas besser zu machen, Handlungs- oder eben technologisches Wissen zu liefern. Innerhalb der Gruppe der technologischen Sachbücher gehören Erziehungsratgeber zu denjenigen Werken, in denen es um soziales Handeln geht, das „seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird“ (Weber 1980, 1). In diesen Büchern werden neben Erziehungsfragen unter anderem Themen wie „Rhetorik“ oder „Umgangsformen“ behandelt. Auch dort geht es zwar um die Beeinflussung anderer Menschen, die es beispielsweise durch Gesprächs- und/oder Redegestaltung für *etwas* oder durch gute Manieren für *sich* einzunehmen gilt, doch ist Erziehen eine besondere Form sozialen Handelns, der Versuch, Kinder bzw. Heranwachsende in der Herausbildung ihrer Persönlichkeit zu beeinflussen. Zu den Ratgebern, in denen dies behandelt wird, gehören nicht nur solche für Eltern bzw. Elternteile, sondern auch Bücher für berufsmäßig Erziehende wie etwa Lehrkräfte, die typologisch gesehen durch stärkere Überschneidungen bzw. Übergänge zum Fachbuch gekennzeichnet sind. Der thematische Zuschnitt und die Ziele lassen sich im Wesentlichen nach folgenden Gesichtspunkten unterscheiden: Neben allgemeinen Überblickswerken und Handbüchern gibt es eine Fülle von Büchern zu Spezialthemen. Altersübergreifende Bücher („Handbuch für Eltern“) lassen sich von Ratgebern für bestimmte Alters- und Entwicklungsstufen unterscheiden. Insbesondere für das Säuglings- und Kleinkindalter gibt es sowohl thematisch umfassende Ratgeber wie auch Werke, in denen entweder Pflege- und Ernährungsfragen oder eher Erziehungsfragen behandelt werden.

2. Kontinuität und Wandel

Auch wenn diese Literatur nicht immer schon in ihrer heutigen Vielfalt und Breite existierte, lassen sich ihre Wurzeln bis weit in die Vergangenheit hinein verfolgen (vgl. hierzu und zum Folgenden Höffer-Mehlmer 2003). Zu Zeiten geringer Alphabetisierung gab es die Variante des schriftlichen Ratgebers nur für Angehörige gehobener und lesekundiger Schichten etwa in Form von Prinzen- oder Fürstenspiegeln, während Erziehungsratschläge ansonsten mündlich verbreitet wurden. Auch Predigt- oder Haustafelsammlungen sowie Pflegeanleitungen für Hebammen und Geburtshelfer waren nicht für die Eltern selbst, sondern für die jeweils mit Fragen der Kindererziehung befassten Berufsgruppen als „Multiplikatoren“ konzipiert.

Eine frühe Form der an die lesenden „Endverbraucherinnen“ und „Endverbraucher“ gerichteten Ratgeberliteratur ist die sogenannte Hausväterliteratur für den Haushaltsvorstand des bäuerlichen oder handwerklichen Haushalts (besonders erfolgreich war Coler (1645)). Hier werden Fragen der Erziehung und Pflege nur als ein Thema neben anderen im Aufgabenspektrum des Hausvaters

behandelt. Demgegenüber wird im erstmals 1633 erschienenen „Informatorium der Mutterschul“ des Johann Amos Comenius (1898) sogar eine Art Lehrplan für die ersten sechs Lebensjahre von Kindern formuliert. Auf diese „Mutterschul“ soll die sogenannte Muttersprachschule, eine für alle Kinder verpflichtende Grundschule, folgen. Das ist für diese Zeit eine revolutionäre Idee. In den ersten sechs Jahren, also in der Mutterschul, so Comenius, werden die Grundlagen gelegt für weitere Bildungsprozesse. Er versucht im Alltag des Zusammenlebens mit Kindern die Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten aufzuspüren, die es zu nutzen gilt. Dazu gehört an zentraler Stelle, dass die Kinder die Muttersprache in ihren Feinheiten kennenlernen. So wird die „Zunge [...] durch Grammaticam, Rhetoricam und Poesia [...] formiret und geschliffen“ (Comenius 1898, 286). „Es sollen auch Kinder in dieser Mutterschul zum maalen undt schreiben angeführt werden“ (Comenius 1898, 305). Dies soll im Alter von drei oder vier Jahren „mit kreyde oder kolen“ (ebd.) beginnen. Die Mutterschul findet ihren Abschluss, wenn das Kind mit sechs Jahren die Schulreife erreicht hat. Wenn die Eltern das Kind nun zur Schule bringen, sollen sie es nicht „alß wie ein kalb zum Metzger, oder sonst ein vied zur herde bringen“ (Comenius 1898, 338).

Einen erheblichen Schub erfährt die Ratgeberliteratur im Gefolge der Aufklärung. Angesichts der großen Bedeutung, die der Erziehung nun eingeräumt wird, und der Vielzahl von Beiträgen, Entwürfen und Projekten zu ihrer Verbesserung wird die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und das beginnende 19. Jahrhundert als das „pädagogische Jahrhundert“ bezeichnet. Dies deckt sich mit den Feststellungen zeitgenössischer Autoren: „Nie ist wohl mehr über eine vernunftgemäße Erziehung des Weltbürgers gedacht, gesprochen und geschrieben worden, als in unserem pädagogischen Jahrhundert.“ (Walther 1781, 1) Da die stetig anwachsende pädagogische Literatur selbst für Interessierte immer schwerer überschaubar wird, erscheint 1790 mit Samuel Baur „Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands“ (Baur 1981) einer der ersten „Meta-Ratgeber“, mit dem Orientierungshilfen im expandierenden Markt pädagogischer Literatur geboten werden sollen. Leseförderung spielt in diesem pädagogischen Jahrhundert eine zentrale Rolle und es entsteht erstmals eine eigene Kinder- und Jugendliteratur mit Bilderbüchern, Romanen, Sachbüchern und Poesiesammlungen für verschiedene Altersstufen. Damit taucht eine Frage auf, die in den Elternratgebern seitdem immer wieder behandelt wird: Wie finde ich geeigneten Lesestoff, wie trenne ich die Spreu vom Weizen (als aktuelles Beispiel vgl. Rittelmeyer 2009)? Heinrich Lhotzky, dessen reformpädagogisches „Die Seele deines Kindes“ (1929) das erfolgreichste deutsche Elternbuch war, bis es in der NS-Zeit von Johanna Haarers „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ überholt wurde, bemerkt Ende der 1920er Jahre bspw.: „Wir haben viel Kinderliteratur, aber wenig Kinderbücher. Sie ist mehr auf den Beifall derer berechnet, die die Bücher einkaufen, als derer, die sie gebrauchen.“ (Lhotzky 1929, 92) Es gilt aber nicht nur, geeigneten Lesestoff zu finden, sondern auch, ungeeigneten Medienkonsum zu verhindern. Diese Bemühungen beziehen sich zunächst auf Bücher und im Zuge der Medienentwicklung dann auf Radiobeiträge, Filme, Internet usw. Benjamin Spock, amerikanischer Kinderarzt und Autor des Ratgeber-Weltbestsellers „Baby and Child Care“ bemerkt bspw.: „Die Eltern müssen [...] streng darüber wachen, daß ihr Kind keine obszönen, sexuell gefärbten Filme ansieht oder sich entsprechende Bücher kauft; sie dürfen nur solche Filme und Bücher gestatten, die sie selbst als einwandfrei kennen und in denen ihre eigenen moralischen Anschauungen zum Ausdruck kommen.“ (Spock 1984, 383)

Mit der tatsächlichen und umfassenden Durchsetzung der bereits von Comenius geforderten Schulpflicht, die in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts stattfindet, wird die Schule zu einem wichtigen Thema in Elternratgebern. Immer wieder findet sich die naheliegende und bereits bei Comenius auftauchende Forderung, dass Elternhaus und Schule Hand in Hand wirken sollten. Eine häufig wiederkehrende Frage ist die nach Entwicklungsnormen, nach Angaben dazu, wann Kinder welche Entwicklungsstufe erreicht haben sollten. Typische Fragen sind dabei, wie Entwicklungschancen genutzt werden können, wann bestimmte Entwicklungen zu erwarten sind, ab wann Anlass zu Sorgen bzw. besonderen Aktivitäten besteht, wenn sie ausbleiben, und wie sowohl verfrühte wie verspätete Förderung verhindert werden kann. Diese immer schon wichtigen Fragen altersgemäßer Entwicklung und Förderung werden seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts häufig auf schulisches Lernen bezogen. Ein besonders differenziertes Beispiel ist die Entwicklungstabelle in „Das Kind von Fünf bis Zehn“ (Gesell/Ilg 1971), die unter der Kopfzeile „Das Leben in der Schule“

detaillierte Hinweise zu Entwicklungsfortschritten gibt: „3 bis 3 ½ Jahre – Kann einige große Anfangsbuchstaben in einem Alphabetbuch oder auf Bauklötzen erkennen. [...] 5 Jahre – Erkennt den eigenen Vornamen.“ (Gesell/Ilg 1971, 394)

Im Groben lassen sich in Sachen Leseförderung zwei Positionen unterscheiden. Die eine lautet: Leseförderung ist eine zentrale Aufgabe des Elternhauses. Besonders ausgeprägt wird sie im Umschlagtext des 2005 erschienenen Ratgebers „Lisa nach PISA: Wie man mit Kindern lesen und sprechen muss“ (Frech-Becker 2005) formuliert: „Lesekompetenz bedeutet Schulerfolg. Schulerfolg und Lebenserfolg stehen in einem engen Zusammenhang. Daher beginnt die Förderung in Bezug auf den Lebenserfolg bereits vom Tag der Geburt an, nämlich im Elternhaus.“ (ebd.)

Auf der Gegenseite gibt es immer wieder mahnende Stimmen, die von einer übertriebenen Förderung abraten. Wir finden entsprechende Warnungen schon im pädagogischen Jahrhundert, also im 18./19. Jahrhundert, aber auch später immer wieder, so bspw. bei Elisabeth Dessai, die in den von Bildungsreformen geprägten frühen 1970er Jahren in ihrem Buch „Kinderfreundliche Erziehung in der Dreizimmerwohnung“ (1973) warnt: „Ehrgeiz und Unsicherheit veranlassen Eltern, Lernzwang auf ihre Kinder auszuüben. Sie versuchen zum Beispiel, dem Kind das Lesen beizubringen, indem sie ein Leselernspiel kaufen und nun das Kind auffordern, sich mit diesem Lernspiel regelmäßig zu beschäftigen.“ (Dessai 1973, 107f.)

In den letzten Jahrzehnten ist die Ratgeberliteratur nicht nur gewachsen, sondern hat sich auch erheblich ausdifferenziert. So finden wir Spezialratgeber zu Einzelfragen wie bspw.: „Warum Jungen nicht mehr lesen und wie wir das ändern können“ (Müller-Walde 2010), „Hilfe, mein Kind ist lese-rechtschreibschwach! Eine Anleitung für Eltern“ (Stoeckle 2006), „Speed reading for kids“ (Schultheiss 2008) oder „Kinder mit Down-Syndrom lernen lesen“ (Oelwein 2000).

3. Techniken des Ratgebens

Mit Blick auf die familiäre Leseförderung bzw. „Family Literacy“ ist es recht interessant, die Techniken zu betrachten, mit denen Ratgeber-Autorinnen und -Autoren arbeiten, um ihre Leserschaft zu erreichen (zum Folgenden vgl. Höffer-Mehlmer 2001).

Als Schreiberinnen und Schreiber von Sachbüchern bemühen sie sich im Allgemeinen um die Verständlichkeit, sie wollen ein breites Publikum erreichen und verzichten daher zum Beispiel häufig auf Fachbegriffe oder führen sie mit Erläuterungen versehen ein. Anders als in der Fachliteratur ist es in der Sachliteratur generell durchaus verbreitet, die Leserschaft direkt anzusprechen. Sich der Leserschaft zuzuwenden, liegt immer dann nahe, wenn es darum geht, von möglichst vielen gelesen und verstanden zu werden. Dies gilt für Ratgeber, in denen es um „technologisches“, also in irgendeiner Form verwertbares und in Handeln einfließendes Wissen geht, noch stärker als für rein informierend-unterhaltsame Sachbücher, insbesondere dann, wenn eine vergleichsweise intime Angelegenheit wie das Erziehen thematisiert wird.

Viele Autorinnen und Autoren von Erziehungsratgebern wenden sich meist schon im Vorwort an die Leserinnen und Leser. Ihnen steht es frei, von sich selbst in der ersten Person Singular zu berichten, die Leserin bzw. den Leser duzend in der zweiten Person Singular anzusprechen, in der dritten Person (Singular wie auch Plural) zu referieren bzw. sich der einzelnen Leserin und dem einzelnen Leser siezend zuzuwenden, die Leserschaft und sich selbst unter dem „Wir“ der ersten Person Plural zusammenzufassen oder sich in der zweiten Person Plural an die Leserschaft als Kollektiv zu wenden. In den meisten Fällen wechseln die Autorinnen und Autoren zwischen einem referierend-informierenden Stil und der direkten Ansprache der Leserschaft, meist dann, wenn sie durch Fragen an der Entwicklung einer Argumentation oder Schlussfolgerung rhetorisch beteiligt oder wenn sie zu bestimmten Entscheidungen oder Handlungen bewegt werden soll und die Autorin bzw. der Autor nicht auf die distanziertere und häufiger verwendete Rezept-Form des „man tue...“ zurückgreift. Ähnlich wie in der Fachliteratur referieren Ratgeber-Autorinnen und -Autoren recht häufig wissenschaftliche Erkenntnisse bzw. die Ergebnisse empirischer Forschungen, insbesondere dann, wenn Ratschläge begründet oder wenn Erziehungs- oder Entwicklungsnormen aufgestellt werden.

Häufig erzählen die Autorinnen und Autoren aber auch. Der Piaget-Schüler Hans Aebli hat beides, das Referieren und das Erzählen, als eine der von ihm typologisch entwickelten „Grundformen des Lehrens“ zusammengefasst (vgl. Aebli 1997, 48 ff.). Das Erzählen von Geschichten ist ein seit Jahrtausenden bewährtes Mittel, wenn moralische oder allgemein weltanschauliche Vorstellungen am guten wie auch am schlechten Beispiel verdeutlicht werden sollen.

Oft arbeiten die Autorinnen und Autoren auch mit Sprachbildern. Von den verbreiteten pädagogischen Metaphern (vgl. hierzu Scheuerl 1959) sind es vor allem organische (das Kind als Pflanze, Erziehung als Gärtnerarbeit) oder mechanische (Erziehung als handwerkliche bzw. handgreifliche oder industrielle Einwirkung), die sich immer wieder finden.

Insgesamt lassen sich in der Ratgeberliteratur, in Anlehnung an Watzlawick, „zwei Sprachen“ unterscheiden: „Die eine [...] ist objektiv definierend, zerebral, logisch, analytisch; es ist die Sprache der Vernunft, der Wissenschaft, Deutung und Erklärung [...]. Die andere [...] ist viel schwieriger zu definieren, eben weil sie nicht die Sprache der Definition ist. Man könnte sie die Sprache des Bildes, des pars pro toto, vielleicht des Symbols, jedenfalls aber der Ganzheit (und nicht der analytischen Zerlegung) nennen.“ (Watzlawick 1977, 18f.) Geschichten, (Sprach-)Bilder, direkte Ansprache: Die Ratgeberliteratur kann auch in didaktisch-methodischer Hinsicht Anregungen dafür bieten, wie man Menschen erreichen kann.

Literatur

- AEBLI, Hans (1997): Zwölf Grundformen des Lehrens. Eine Allgemeine Didaktik auf psychologischer Grundlage. Medien und Inhalte didaktischer Kommunikation, der Lernzyklus. Stuttgart: Klett-Cotta, 9. Aufl. [Bitte überprüfen Sie die Jahreszahl nochmal. An mehreren Stellen habe ich für die 9. Aufl. das Jahr 1997 gefunden.]
- BAUR, Samuel (1981[1790]): Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands. Ein Handbuch für Erzieher. Leipzig: Johann Benjamin Georg Fleischer. Reprint mit einer Einleitung von Gernot Koneffke. Vaduz: Topos.
- COLER, Johannes (1645): *Oeconomia ruralis et domestica*. Mainz: Nicolaus Heyl.
- COMENIUS, Johann Amos (1898): *Informatorium der Mutter Schul*. In: PAPPENHEIM, Eugen (Hrsg.): *Johann Amos Comenius*. Teil II. (Die Klassiker der Pädagogik Band XVIII). Langensalza: Greßler, S. 263-337.
- DESSAI, Elisabeth (1973): *Kinderfreundliche Erziehung in der Dreizimmerwohnung*. Ein unorthodoxer Ratgeber. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- FRECH-BECKER, Cornelia (2005): *Lisa nach PISA*. Wie man mit Kindern lesen und sprechen muss. Ein Beitrag zur Intelligenzförderung. Die Antwort auf PISA. Ein Lese- und Sachbuch. Neustadt am Rübenberge: Lenz.
- GESELL, Arnold/ILG, Frances Lillian (1971[1954]): *Das Kind von Fünf bis Zehn*. In Zusammenarbeit m. AMES, Louise Bates/BULLIS, Glenna E. Bad Nauheim: Christian, 6. Aufl.
- HÖFFER-MEHLER, Markus (2001): *Didaktik des Ratschlags*. Zur Methodologie und Typologie von Ratgeber-Büchern. In: FAULSTICH, Peter/WIESNER, Gisela/WITTPOTH, Jürgen (Hrsg.): *Wissen und Lernen, didaktisches Handeln und Institutionalisierung*. Dokumentation der Jahrestagung 2000 der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld: Bertelsmann, S. 155-164. [nicht im Text erwähnt. Entweder hier streichen oder irgendwo zitieren]
- HÖFFER-MEHLER, Markus (2003): *Elternratgeber*. Zur Geschichte eines Genres. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. [nicht im Text erwähnt. Entweder hier streichen oder irgendwo zitieren]
- LHOTZKY, Heinrich (1929): *Die Seele deines Kindes*. Königstein im Taunus u.a.: Langewiesche, 282.-287. Tsd.
- MÜLLER-WALDE, Katrin (2010): *Warum Jungen nicht mehr lesen und wie wir das ändern können*. Frankfurt am Main/New York, NY: Campus, 2., akt. Aufl.

- OELWEIN, Patricia Logan (2000): Kinder mit Down-Syndrom lernen lesen. Ein Praxisbuch für Eltern und Lehrer. Zirndorf : G-und-S-Verl., 2. Aufl.
- RITTELMAYER, Christian (2009): Was sollen Kinder lesen. Kriterien, Beispiele, Empfehlungen. Stuttgart : Kohlhammer.
- SCHEUERL, Hans(1959): „Über Analogien und Bilder im pädagogischen Denken“. In: Zeitschrift für Pädagogik, 5, S. 211-223.
- SCHULTHEISS, Marion (2008): Speed reading for kids. Hintersdorf: Learn-Smart-Verlag.
- SPOCK, Benjamin (1984): Säuglings- und Kinderpflege. Pflege und Behandlung des Säuglings, Probleme der Kindheit und Jugend, Krankheiten und Erste Hilfe. Berlin: Ullstein (erstmalig in dieser Fassung dt. 1970).
- STOECKLE, Christiane (2006): Hilfe, mein Kind ist lese-rechtschreibschwach! Eine Anleitung für Eltern. Kiel: Veris.
- WALTHER, Bernhard Siegfried (Hrsg.) (1781): Ueber die Erziehung junger Frauenzimmer aus mittleren und höheren Ständen. Berlin: Hesse.
- WATZLAWICK, Paul (1977): Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation. Bern/Stuttgart/Wien: Huber.
- WEBER, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr, 5., rev. Aufl.